

verhandlungen in Memel anwesend war. Napoleon selbst hatte gewünscht, sie kennen zu lernen; sie kam mit der Ergebung eines frommen Gemüthes und in der Hoffnung, etwas Gutes für ihr Vaterland zu erwirken. In ihrem Tagebuche sagte sie: „Welche Ueberwindung es mich kostet, das weiß mein Gott; denn wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht. Seine Talente bewundere ich, aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert: Opfer zu bringen bin ich gewohnt.“ Mit Würde trat sie dem Gewaltthaber, von dem sie sich gehaßt wußte, entgegen; sie sprach es offen aus, sie sei hier, um ihn zu bewegen, Preußen einen leidlichen Frieden zu bewilligen.

Luise's Vorstellungen blieben fruchtlos. Wie schmerzhaft der Frieden von Tilsit der Königin war, verbarg sie nicht: nur Eines tröstete sie, daß ihr Gemahl sich in jeder Beziehung würdig gezeigt, und größer, als sein Widersacher.

Schon vorher, bald nach der Schlacht bei Eylau, hatte sie an ihren Vater geschrieben: „Es ist wieder aufs Neue Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben: der erste ist der Gedanke, wir sind kein Spiel des blinden Zufalles, sondern wir stehen in Gottes Hand, und die Vorsehung leitet uns, — der zweite, wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will, Preußen wollte nicht freiwillig Sklaventetten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke Verräther zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt. — Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß Mancher, mit Kronen und Glück begabt, nicht so froh ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Ursache zur Freude haben.“

Nach der Schlacht bei Friedland, kurze Zeit vor dem Tilsiter Friedensschlusse schrieb sie: „Bester Vater! Auf dem Wege des Rechtes leben, sterben, oder wenn es sein muß, Brot und Salz essen; nie werde ich ganz unglücklich sein, nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von seinem Himmel heruntergestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute, — o! kein Mensch kann es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde, aber erwarten thue ich es nicht mehr. Kommt das Unglück, so wird es mich auf Augenblicke in Verwunderung setzen, aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht unserer Seite würde mich zu Grabe bringen; doch da komme ich nicht hin, denn wir stehen hoch.“

Und im Frühjahr 1808 schrieb sie folgenden herrlichen Brief: „Bester Vater! Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für